



Katja Hähnel

Marokko Karawanen, Kasbahs und Saharaträume

02. bis 16. April 2009

Brahim Jabir, der Reiseleiter aus meinem Atlas-Trekking-Urlaub im letzten Sommer, hatte ganz tiefe Augen bekommen und war unmerklich verstummt, als ich ihn damals darum gebeten hatte, von der Wüste zu erzählen. Kein Wort war ihm mehr zu entlocken gewesen außer diese: „Die Wüste kann man nicht beschreiben. Die kann man nur erleben.“

Zu ihm hatte ich Vertrauen gefasst, seine Fähigkeiten als ausgesprochen kompetenter und herzlicher „Hirte“ einer bunt gemischten Herde, als Animateur, Historiker, Arzt, Lehrer, Psychologe, Motivations- und Kommunikationsexperte, Ethnologe, Koch, Geologe, Coach und Personal Trainer, Schauspieler, Ratgeber und Seelsorger hatte er hinreichend unter Beweis gestellt.

Wenn ich tatsächlich in die Wüste gehen würde, dann unter Brahims Führung, der ich mich vorbehaltlos anvertrauen konnte.

Also buchte ich noch einmal einen Trekkingurlaub (meine zweite Reise dieser Art) und flog noch einmal nach Marokko. Diesmal, um die Wüste zu erleben.

Und dann kam wieder alles anders, als ich erwartet hatte.

Ich hätte nicht erwartet, dass mich Marrakech noch einmal so erschlagen könnte:

Schon der Flughafen, dessen abendliche Beleuchtung die Farben der untergehenden Sonne spiegelte (orange, apfelgrün, zartblau), fing mich wieder ein. Viele Details tauchten aus meiner Erinnerung auf und wurden in den folgenden beiden Tagen durch andere ergänzt, die ich schon einmal wahrgenommen haben musste und die mir trotz ihrer Intensität in der Fülle der Eindrücke beim ersten Mal verloren gegangen waren: der Name „Koutoubia“, die Gräber der Sarden hinter ihren himmelhohen Mauern, der Jardin Majorelle mit seinen knallbunten Kübeln in dressierter Natur, die Souks mit ihren Säulen aus Licht, die Farben, die Düfte, das lebendige Lärmen des Jémaa el Fna und die unerwartete Stille in Hinterhöfen und Seitengassen - der Rhythmus und das Beben des anderen Lebens.

Ich hätte nicht erwartet, dass ich die Autofahrt nach Süden als so anstrengend erleben könnte:

Es stellte meine Geduld auf eine harte Probe, mich im Minibus mit einer ausgesprochen heterogenen, aufgeregten zwitschernden Gruppe eingepfercht zu finden und mich auch bei den Zwischenstops kaum zu bewegen, stattdessen aber fast immer einen Tee oder eine mehrgängige Mahlzeit einzunehmen. Es waren Brahims professionelle Ruhe, Gelassenheit und gleich bleibende Freundlichkeit, die mir zum Vorbild wurden und mir nebst seinen Späßen halfen, die Sightseeing-Stops zu genießen: die Kasbah in Telouet, deren Bild in allen Reiseführern zu sehen ist und die trotzdem verfällt; Aït Ben Haddou, Berberfestung und Filmkulisse, Ksar aus rotem Lehm am grünen Ufer des Salzflusses; Quarzazate, die „Stadt ohne Lärm“ und das letzte Hotel in Zagora, schon mit dem Geruch der Wüste, noch 52 Tage bis Timbuktu.

Ich hätte nicht erwartet, dass die Wüste wirklich solche Kraft haben könnte:

Man kann die Wüste nicht beschreiben. Auf Fotos zu finden, was wirklich ist, ist nicht möglich.

Die vom Wind blind verklebten Augen.
Der Geschmack knirschenden Staubs zwischen den Zähnen.
Das Knacken tönerner Platten rissigen Regenbodens unter den Füßen.
Das Strahlen der Wüste bei Nacht.
Der leise Duft der Tamarisken.
Das Brausen und Säuseln des Windes.
Das Tanzen des Sandes.
Das Glitzern, als hätte Allah Diamanten auf den Weg gestreut.
Die Entdeckung der Farbe.
Die Trommeln der Berber.
Die hörbare Stille.

Das Glück, das wie der Sand ist: UNFASSBAR.

Den Chech tief ins Gesicht und weit über die Nase gezogen, bin ich Brahim, dessen unaufdringliche und dennoch allgegenwärtige Aufmerksamkeit die Gruppe zusammenhielt, sechs Tage lang über Dünen, durch Stein- und Lehmwüste gefolgt.

Ich habe über die Füße der Dromedare gestaunt und über die Geräusche, die sie beim Beladen machen, gelacht.

Ich habe wie ein Kind gedankenverloren im Sand gespielt.

Ich habe Sonnenseherschwarzkäfern zugesehen, Weißbürzelsteinschmätzer und Pharaonenziegenmelker beobachtet, Sandfische gefangen, unter Oschersträuchern gesessen und Rosen von Jericho gefunden.

Ich habe einen Sturm erlebt, der die Welt ringsum ins Dunkel versenkte und doch den Himmel über mir nicht trübte – und ich habe danach ein Essen bekommen, das nicht nur pünktlich und wie gewohnt in drei Gängen serviert wurde, sondern in dem sich auch kein einziges Körnchen Sand fand.

Ich habe täglich mein Zelt aufgebaut und es nicht benutzt. Stattdessen verbrachte ich die Nächte unter freiem Himmel und hatte nach der Rückkehr in die Zivilisation Probleme, im abgeschlossenen, begrenzten Raum eines Hotelzimmers zu schlafen.

Ich habe erfahren, dass die Wüste Menschen still werden lässt.

Mir hat die Wüste die Augen verbrannt und neue geschenkt. Sie hat meine Ohren mit dem Brausen des Windes gefüllt. Sie zeigte mir die Sterne und öffnete für mich das Universum.

Gründe genug, eine solche Reise noch einmal zu machen...